

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur
Fritz Arnhold
für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprachstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. — Fernsprecher 55.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 65 Pfg. — Einzeln 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die feinsten gepaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften des Amtsbereichs Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklametexte 25 Pfg. Bei größeren Abschlüssen entsprechende Rabatte. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nach dem Gehört werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Die Leipziger Stadtverordneten beschlossen mit 88 gegen 81 Stimmen die Einführung der kommunalen Biersteuer.

Der deutsche Frachtdampfer Margarete von Grimby nach Kahlberg unterwegs, ist in der Nordsee mit 18 Mann Besatzung untergegangen.

Für heute wird in Bagdad die Rückkehr des deutschen Gesandten erwartet. Damit dürfte der Zwischenfall endgültig beigelegt sein.

Von offizieller Seite werden die Gerüchte, wonach der Urlaub des Grafen Rehrenthal als Vorbote seiner Demission betrachtet werden könne, als unsinniges Gerücht bezeichnet.

Im neuen französischen Kabinett Monis haben Bertheaux das Kriegsministerium und Delcasse das Marineministerium angenommen.

Ein Armeebefehl der britischen Seeresleitung ordnet die Bildung eines Luftschiffbataillons mit einer Friedensstärke von 190 Mann an.

Der Rückgang des Deutschtums im Auslande.

Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß das Deutschtum außerhalb der Schwarz-weiß-roten Grenzspähle fast überall zurückgebrängt wird. Bilden wir nach Rußland, so ist nicht zu leugnen, daß die Russifizierungsversuche immer weiter vom Gluck begünstigt sind. In den Ostseeprovinzen geht es sicher nicht vorwärts mit den Deutschen, die an der Wolga und in Kaschanten

gang wesentlich an Terrain verloren haben. Schlimm ist es in Oesterreich. Prag war bis 1886 eine fast ganz deutsche Stadt, jetzt nehmen sie die Tschechen in Anspruch. Auch in den sonstigen gemischtsprachigen Bezirken der Donaumonarchie wird von den Deutschen eine Etappe nach der anderen eingeblüht, und speziell in Böhmen geht es schnell rüdwärts. In Ungarn ist es ähnlich. In Budapest, wo, wie in Prag, früher die deutsche Sprache vorherrschte, hört man jetzt vorzugsweise Ungarisch. Die Ungarn bebrängen namentlich die Deutschen, wo sie können, und in Siebenbürgen führt man einen ziemlich aussichtslosen Kampf um die Sprache. In Rumänien, wo einst die deutsche Bewegung sich gut entwickelte, in der Schweiz, in Belgien sind Rückschritte zu verzeichnen. Also überall in Europa keine Aufrechterhaltung der deutschen Eigenart, überall eine Anpassung an fremde Nationalitäten unter Aufgabe der eigenen Individualität. In nicht-europäischen Ländern ist dies alles wohl noch in verstärktem Maße der Fall; jedenfalls sind zum Beispiel die Deutschamerikaner, wenn sie sich auch gern der Heimat erinnern und zum Teil auch zusammenhalten, in Sitten und Gebräuchen gut amerikanisch geworden, und ihre deutsche Sprache verlieren sie in den meisten Fällen.

Man fragt sich nun natürlich, wie es kommt, daß dies alles so gewissermaßen traditionell vollzieht. Manche geben der Regierung Schuld, die das Ansehen der Kinder ihres Landes im Auslande mehr heben sollte. Gewiß mag man in einzelnen Fällen mehr Energie gewünscht haben. Aber es kann andererseits doch unmöglich Sache der deutschen Regierung sein, dafür zu sorgen, daß die ausländischen Deutschen nicht in anderen Nationalitäten aufgehen. Nur in Streitfällen, bei Hilfeleistungen usw. kann die Regierung Vorstellungen erheben und mehr oder weniger Energie entwickeln. Wenn daher auch zugegeben werden mag, daß ein tatkräftiges Auftreten unserer Regierung das Ansehen auch der Auslandsdeutschen zu stärken vermag, so hat dies doch im allgemeinen nichts mit dem langsamen Prozeß zu tun, den die Aufsaugung des deutschen Elements durch fremde darstellt. Bereits Bismarck führte hierüber Klage, und man wird wohl nicht sagen können, daß dieser Donnerer in der auswärtigen Politik es an Nachdruck fehlen ließ. Man muß also die Gründe anderswo suchen, und wenn man weit in der Geschichte zurückgeht, so findet man, wie der Dresdener Anzeiger schreibt, daß Deutschland im Dreißigjährigen Kriege Wunden geschlagen wurden, die auch jetzt noch ihre Nach-

wesen haben. Damals, als das ganze deutsche Gebiet mit namenlosem Unheil erfüllt wurde, teilten sich die anderen Nationen in die Welt, wurden reich und trugen den Kopf hoch. So gerieten wir arg ins Hintertreffen und blühten mit Bewunderung auf das Ausland. Die folgenden Jahrhunderte waren dann mit ihrer Kleinstaaterei und der gegenseitigen Befehdung der Stämme unter sich auch absolut nicht geeignet, einheitliche Begriffe von der Macht des deutschen Volkes aufkommen zu lassen, und seit der Gründung und der Machtentfaltung des neuen Reiches als Einheitsstaat ist zu kurze Zeit verlossen, um Gewohnheiten und Uebel, die seit Jahrhunderten eingeblüht sind, abzulösen. Als deutsche Reichsbürger sind wir allerdings noch Emporkömmlinge gegenüber Engländern, Franzosen usw., aber hinsichtlich unserer Leistungen auf kulturellem Gebiete werden wir sicher von keinem Volke übertroffen. Das bedarf erst keiner Belege. Man sieht, daß der Machtbegriff eines Volkes nicht mit dessen Kulturwert identisch ist. Ginge es nach dem letzteren, so müßten wir die Vorbilder abgeben. Dabei ist der Deutsche im Auslande anerkannt tüchtig, hervorragend als Kraft und hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit geschätzt, nur ist es dem Ausländer im allgemeinen zur Gewohnheit geworden, sich selbst hinsichtlich seiner Umgangsformen und sonstigen Gepflogenheiten einfach höher einzuschätzen, und der Deutsche im allgemeinen bewundert das Ausländische.

Das Gefühl sagt tief im Deutschen verborgen, und wir sehen täglich in der Großstadt, daß nicht nur die Anpreisungen der Geschäfte das Deutsche etwas mehr misden, sondern daß auch zum Beispiel englische Kleidung, Gebräuche und Sitten bei uns aufgenommen werden. Der Hise o'Loe — eigentlich eine sehr hübsche Einrichtung, die den Nachmittags erbarungslos zerriffert oder vernichtet — findet begeisterte Nachahmer, der Smoking beherrscht die Mode, und von sonstigen Dingen gar nicht zu reden. Dabei müssen wir offen gestehen, daß manches praktisch ist und gesund. Wir senden dem Auslande unsere Biere usw., aber unsere Gewohnheiten bürgern sich dort nicht ein. Mit diesen Klagen kann man natürlich nichts ändern. Die Ältere gesellschaftliche Kultur der anderen Völker, die im allgemeinen in dieser Hinsicht traditionell viel Geschmaht entwickeln, wird wohl noch lange den Vorrang behaupten, und leider ist dies auch der wirkliche Grund, weshalb wir im Auslande so schnell das Deutsche abtreifen. Die Hilfe kann nur vom deutschen Volke selber kommen, das sich hoffentlich immer mehr als solches fühlen wird!

Geschichtliches zur Hochhose.

Natürlich ist alles schon dagewesen, auch die Hochhose, die neueste Neuheit auf dem Gebiete der Damenmoden, und selbst die Empörung über diese Ungehörlichkeit der Mode ist nicht neu. Es haben auch schon früher Kämpfe stattgefunden über die Frage, was sittlicher sei: die Frauenhose oder der Frauenrod, und die Frage wurde damals — etwa um 1870 in Frankreich — zugunsten der Frauenhose entschieden, und zwar von einem Geistlichen, einem Abbé Grégoire. Weiterhin dürfte man entscheiden Unrecht haben mit der Annahme, daß das den Unterkörper umschließende Kleidungsstück, das dem heutigen Frauenrod gleichkommt, von Anfang an nur dem weiblichen Geschlecht angehört. Wenn man sich nämlich vergegenwärtigt, daß die ersten Kleidungsstücke der Menschen dadurch entstanden, daß diese sich Tierfelle um die Hüften banden und um die Schultern hängten, ergibt sich daraus, daß ursprünglich Mann und Weib ähnliche Bekleidung trugen. Dann aber hat wohl das männliche Geschlecht, da dies das herrschende war, gegenüber dem abhängigen, in Stellung gehalten gehalten das Vorrecht für sich in Anspruch genommen, eine kompliziertere, also kostbarere Kleidung zu tragen. Und also mögen die Männer darauf gekommen sein, jedes Bein mit einer besonderen Hülse zu bekleiden. Später, als die Kleidung nicht nur als eine Umhüllung gegen die Unbilden der Witterung angesehen wurde, sondern auch als Schmuck diente, trat das weibliche Geschlecht natürlich mehr und mehr in Wettbewerb mit den Männern, und wie finden da bei verschiedenen Völkern des Altertums bereits die Frauenhose. So trugen im Orient in den ältesten Zeiten Frauen bewußte Hosen, d. h. ganz weite Humpfhosen, die rodartig fielen, aber jedes Bein unten fest umschloßen. Daß aber auch die eigentliche richtige Frauenhose im Altertum bereits bekannt war, zeigt uns die Abbildung eines aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. stammenden ägyptischen Grabes, der sich in dem Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines (Paris 1896) findet. Dieser Grab — ein Grab war ein Kistchen, das etwa der Karaffe des Altertums, die regelrechte Hosen trugen, oben von einem Gürtel festgehalten und über dem Knöchel zugeschnürt. Es liegt auf der Hand, daß hier die Wahl des Kleidungsstückes durch die

Bequemlichkeit bedingt war. Die wenig häusliche Hofe, die jede Bewegung der Akrobatin eher ermöglichte, als die sonstige Frauenbekleidung des Altertums, vertritt dort die Rolle des Trikots der Akrobatinnen der Neuzeit.

Aus dem frühen Mittelalter haben wir zwar keine bildlichen Beweise, daß auch das weibliche Geschlecht sich der Hofe bediente, aber immerhin sprechen zahlreiche Anzeichen dafür. Wir hören aus Legenden und Sagen, daß manche Frauen auf großen Wandersfahrten, Kreuzzügen und anderen zu frommen Zwecken vorgenommenen Fahrten sich der männlichen Kleidung bedienten, und von verschiedenen detarischen Personen heißt es, daß sie für Männer gehalten wurden. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mehrten sich dann die Belege für die Hofe beim weiblichen Geschlecht. Auf einem Kupferstich des Lukas von Beiden (1494-1533) findet sich eine Frauengestalt, die unter ihrem Rod lange Hosen, die unten umgeschlagen sind, sehen läßt. Ob dieses Bild, das den Eulenspiegel mit Frau und Kindern als umherziehenden Jahrmarktswanderer darstellt, als ein Zeugnis für die Frauenhose als allgemeine Tracht angesehen werden darf, ist freilich recht zweifelhaft. Gerade die umgeschlagenen Enden der Hosen sollen vielleicht erkennen lassen, daß die Hofe nicht ursprünglich für diese Frau bestimmt war und daß sie sie als Notbehelf gewählt hat. Oder aber, daß die Gattin dieses Eulenspiegels, der als Dudenkapitler dargestellt ist, sich auch in akrobatischen Künsten hatte sehen lassen und zu diesem Zweck unter der schnell abgeworfenen Frauenbekleidung die Hosen trug. Aus anderen Belegen, die aus derselben Zeit etwa stammen, hören wir noch des öfteren von Frauenhosen. So kann man aus dem Tagebuche Ulrichs Dürers aus dem Jahre 1520 entnehmen, daß seine Frau sich Anleihen anlegte. Von nun an erzählen die Frauenhose immer zu einer Zeit, wo entweder die Sitten eines Volkes locker geworden waren, oder wo die Gleichheitsbestrebungen der Frauen besonders stark betont wurden. Das letztere war der Fall vor der großen französischen Revolution und zur Zeit des zweiten Kaiserreichs, das andere — die Emanzipationsbestrebungen der Frauenwelt setzten besonders stark in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankreich ein und haben in unseren Tagen einen Grad erreicht, wie nie zuvor.

Vor der französischen Revolution, nach 1770 etwa, gingen zahlreiche Frauen in Frankreich, bis in die höchsten Kreise hin-

ein, sowohl zu Reibouten, aber auch bei anderen Gelegenheiten, in Hosen. Hochgestellte Frauen benutzten sie — auch in Deutschland in einzelnen Fällen, so eine Frau von Schiaberndorf — als Reiselbekleidung. Bis in die Zeiten Napoleons konnte man Frauen in Hosen bei verschiedenen Anlässen sehen. Als unter dem Kaiserreich die Sitten wieder einsamer wurden, wurde die Frauenhose wieder verpönt, aber sie kam als Emanzipationsbekleidung, wie erwähnt, wieder in Aufnahme. Die berühmte Madame Duboisant legte wohl als erste mit dem männlichen Namen George Sand, den sie als Schriftstellerin führte, auch männliche Kleidung an. Aber wohl gemerkt, während jene Frauen nur eben Hosen trugen und in ihrer sonstigen Kleidung von der Roketterie der weiblichen Kleidung und deren Toilettenkünsten nicht abließen, trug sich die Sand ganz wie ein Mann, und zwar, wie sie es vortrug, nicht etwa aus Emanzipationsgesüßten, um es dem männlichen Geschlecht nachzutun, sondern um zu ihren literarischen Werken im östlichen Paris besser und ungeörter ihre Studien machen zu können. Es liegt also bei der George Sand ein Fall vor, wie er vereinzelt schon oftmals vordem dagewesen ist, daß Frauen, um ihren Lebensweg besser erfüllen und unbedemert unter Männern vorzudringen zu können, Männerbekleidung trugen. Dies kam so oft vor, daß in vielen Ländern — und das bis in unsere Tage hinein — sogar gesetzliche Verbote bestanden, daß Frauen Männerkleider trugen, freilich ebenso wie es den Männern verboten ist, in Weiberröcken einherzugehen. In England wird es als Betrug bestraft, in Deutschland als schwerer Verstoß in Island, wo sich ein Mann ohne weiteres von seiner Gattin scheiden lassen durfte, wenn sie Männerkleider angelegt hatte. Selbst in dem Prozeß, den man der tapferen Jungfrau von Orleans machte, spielte ihre männliche Kleidung eine Rolle. Alle diese Strafen hatten aber natürlich Frauen nicht ab, gegebenenfalls männliche Kleidung anzulegen. In zahlreichen Kriegen haben Frauen in Männerbekleidung unbedemert neben Männern gekämpft. Die Feldherrenfrauen, die das in den deutschen Freiheitskriegen taten, wurden später, als man ihr Geschlecht erkannte, nicht nur nicht bestraft, sondern wegen ihres Heldennutzes gefeiert. Ein besonders merkwürdiger Fall wird in Friedrich Wilhelms Geheimes Geschichtliches mitgeteilt. Regimillians Reithorst, so heißt es dort, war eine natürliche Tochter des Kurfürsten Ray Emanuel von Bayern